

So wurde Gang der Maler der Befreiungskriege. Und als die Aufforderung an ihn herantrat, seine Genehmigung zur farbigen Wiedergabe des „Abfahrt“ des „Morgenrots“ und anderer Bilder zu geben, begrüßte des „Abfahrt“, nur die Abfahrt, den Bildern so den Weg ins Volk zu bahnen mit laufend freuden, sondern er führte selbst unter der täglichen Einarbeitung die Platten aus und überwachte die spätzeitige Technik der Farbenlitographie die Platten aus und überwachte den Druck bis in die feinsten Einzelheiten. Die Folge war, daß man bald darauf diese Reproduktionen in unzähligen vielen Bürgerhäusern, bei Vornehmen und Geringen, als Schmuck der Wände saud, der zu dem heiligen Petrus der Hünfer gerechnet wurde. So wurde sein Name ins Volk getragen, und es ist keine Frage, daß er am Ende seines Lebens zu den volkstümlichsten Künstlern Deutschlands gehörte.

Ein Mann in des Wortes stärkster Bedeutung, ein echter Schwabe in seiner Rauheit und Derrheit, in seinen Kanten und Ecken, in seiner Großheit und Christlichkeit, aber auch in seinem törichtlichen, oft satirischen Humor; eine großzügige Natur in der hohen Auffassung seines Künstlerberufs, in seinem tiefen Vermachtheit mit dem Leben seines Volkes; ein Künstler von genialem Zuschnitt in der Universalität seiner Anlagen, in seinem unermüdlichen Bildungsdrang, der sich mit allem Großen der Literatur trankt, insbesondere mit allem, was Menschenleben charakteristisch und wahr hielte, von Memoiren und Biographien bis zu Jeremias Gotthelfs; genial insbesondere auch in der unvergleichlichen Kraft und Klärheit seines Verstandes, in der festen Geschlossenheit seines Wesens, so konnte er Worte schaffen, die ein dauernder Beifig des deutschen Volkes bleiben, die ihren Zauber nie verlieren werden.

### Gmünd eine karolingische, nicht staufische Gründung?

Von Prof. Dr. A. Nägele in Gmünd.

Simmer noch ist das Dunkel, das über den ersten Anfängen unserer Heimatstadt, auch ganz abgesehen von der vor- und frühgeschichtlichen Zeit, bis heute schwach, wenig gelichtet. Mehr als die wenigen geschichtlichen Urkunden über den Ursprung der ehemaligen Reichsstadt Gmünd zu erzählen wissen, hat die gesprächigere Sage, der fühnen Seglerin Phantasia spät geborene Tochter, uns aus jenen grauen Vorzeittagen überliefert. Bislang waren beide, Geschichte und Sage, einig in der Behauptung städtischen Ursprungs. In der amutigen Märe von der Jagd des Herzogs Friedrich I. von Schwaben und seiner Gemahlin, der Kaiserin Agnes, der Großeltern Friedrich Barbarossas, von dem Verlust des Cheringens und dem Gelüde eines Kirchenbaus an der Fundstätte, wie es das Gemälde Johann Georg Heberlens in der Johanniskirche vom Jahre 1670 darstellt, spiegelt sich die Erinnerung an die Beziehungen des Staufengeschlechts zu der ihrer Stammburg benachbarten Stadt inmitten ihres Herrschaftsgebietes und Hausbesitzes. Am meisten verbreitet wurde diese Version der Sage, die Luise Vieler in der Erzählung „Der Ring der Herzogin“ verarbeitet hat, durch Ottmar Schönhardt<sup>1</sup> in seinen Burgen, Klöstern, Kirchen und Kapellen Württembergs, dann durch das Sammelwerk „Württemberg wie es war und ist“, erneuert durch die vom württembergischen Volkschulchtern verein herausgegebenen „Wolfsbücher“; schon der alte Pleibel<sup>2</sup> in seinem Handbuch der Vaterlandskunde 1858 hat ihr kurzen Ausdruck verliehen. Auch in den erst von Martin Crustius ohne jeden urkundlichen Nachweis bis

<sup>1</sup> I. 1860 S. 157. <sup>2</sup> 1859 S. 281.

heute überlieferten ursprünglichen Namen der Stadt Gmünd. Kaiserreich (Römer durch oder unter den Staufern) und Kaiserburgarten lebt die Vorstellung von der staufischen Gründung fort. Und wenn auch keine Zahlzahl und keine Inschrift Bauplatz, Baumeister und Bauherren der Johanniskirche nennt, so weist doch Bauweise und Baugestalt dieses ältesten Gotteshauses der Stadt Gmünd diese romanische Kirche etwa an die Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert; ob jenes letzte Halste oder dieses erste, mag bei dem nicht ganz einheitlichen architektonischen und dekorativen Bestand des Baues umstritten bleiben. Die Erhebung zur Stadt mit Mauern und wohl auch mit Markt verdankt Gmünd ohne Zweifel den Staufern, ob auch seine erste Anlage und Besiedelung.

Noch in der neuen Oberamtsbeschreibung (1870)<sup>3</sup> ebenso wie in der neuen Ausgabe des „Königreichs Württemberg“ (1906)<sup>4</sup> wird die Angabe älterer Schriftsteller, zur Zeit Karls des Großen sei ein Klösterlein in oder beim heutigen Gmünd gegründet worden, als „eitel Fabel“ bezeichnet und als halbfrose Sage ohne urkundliche Belegabfügung verworfen. Vollrad, nach anderen einander aus- und abhierobenden Chroniken Vollard, habe der Abt von St. Denis bei Paris geherrscht, ehemals Prediger oder Beichtvater am Hof Karls des Großen; dieser habe seinem Erzkaplan unter anderen Gütern, die im heutigen Elßbach und Saargebiet liegen, auch in Allemannien Land mit den zugehörigen Leuten und Sachen angewiesen zur Ausrichtung von Klösterlein oder kleinen Mönchwohnungen, so die Zellen bei Egelingen, Adsalungen und auch bei Gamundia; einige seien sogar die Zeit der Gründung dieser Benediktinerzelle aus dem Boden des späteren Gmünd ins Jahr 804. Nun beweisen einwandfreie älteste Geschichtsquellen die Anlage von Siedlungen in unserer Gegend zwischen Redar und Donau um jene Zeit vom fernem westfränkischen, heute französischen Gebiet: so ist der Gründer des Klosters Elßwangen um die Mitte des 8. Jahrhunderts ein Bischof Erlulf von Langres; Abt Fulrad von St. Denis stiftete die Beranuszelle in Herbrechtingen und die Vitaliszelle in Egelingen; auch Faurndau, das fürs 9. Jahrhundert erst urkundlich bezeugte, befam wohl schon um jene Zeit seine Zelle. Dieser Fulrad ist offenbar derselbe, den die Gmünder Chronisten Vollrad oder in späterer Verballhornung des Namens Volland nennen. Auf dem Wege zwischen der karolingischen Benediktinerzelle am Redar und an der Jagst wäre so als neue Missionsstation die Remstalniederlassung gegründet worden; ob die alte Kapelle, die dem hl. Veit, dem Patron der Elßwanger Abtei geweiht, nördlich der Johanniskirche stand und 1807 abgebrochen wurde, dieses erste Heiligum der Karolingerzeit war, oder das unter den Grundmauern der heutigen romanischen Johanniskirche bei der letzten Renovation gefundene Kapelchen früh-romanischer Bauweise, mag wohl nie ganz entschieden werden.

Schon jene oben genannten, besonders durch Pfarrer Boersigs Forschungen sichergestellten Zusammenhänge nicht weniger Kirchen unserer Heimat mit karolingischer Reichs- und Kirchenpolitik, sodann manche fürs 9. Jahrhundert bezeugten Schenkungen an das rheinfränkische Kloster Lorch in den Gmünd benachbarten Ortschaften Müllingen (Muniolvinga 805) und Iggingen (847; Uchinga) und an Fulda in Zimmern (839) lassen die alte Erzählung von karolingischer Siedlung nicht als unwahrscheinlich oder gar unmöglich erscheinen. Schon länger auf der Suche nach dem Ursprung jener angeblichen Fabelen habe ich als letzte bis jetzt erreichbare

<sup>3</sup> 1870 S. 176.

<sup>4</sup> III. 1906 S. 223; darnach erste urkundliche Nennung Gmünds vom Jahre 1162.

<sup>5</sup> Grimm. Geschichte der ehemaligen Reichsstadt Gmünd 1867 S. 14.

Quelle jener Uebersieferung bei Humanisten<sup>6</sup> Beatus Rhenanus in seinen Rerum Germanicarum Libri tres 1531 gefunden, und die Verönlichkeit von Klosterstiftungen Bollards oder Fulrads zurückgehen, des nach seiner Heimat Rheinland genannten, in Schlettstadt um 1485 geborenen, 1547 in Straßburg verstorbenen Humanisten und Herausgebers von Klästern, Kirchenvätern und einer lateinisch geschriebenen Geschichte Deutschlands, verbietet, ohne weitere Nachweise diese Angaben als haltlos, aus den Fingern gesogen, zu erklären, wie es die zwei württembergischen Hauptwerke füdische Werte zum Verdanken wir ja diesem elässischen Geschichtsschreiber, die älteste gedruckte Nachricht über römische Altertumswissenschaften, über Pionierjahren in Wimpfen, Rottenburg und anderwärts.<sup>7</sup> Beatus Rhenanus, bis zum Bauernkrieg ein Freund Luthers, ein ebenso patriotisch warmfühlender wie kritisch angehauchter Herausgeber der ersten klästischen Geschichte Deutschlands, der Germania des Tacitus, gehört in den Kreis jener ersten Jünger des Humanismus<sup>8</sup> in dessen Schopf mit dem allgemeinen Erwachen des wissenschaftlichen Geistes im 15. Jahrhundert auch langsam historische Kritik und methodische Geschichtsforschung wieder erwachte. „Der Humanismus warf sich ja voll Eifer auf das Studium der Kläster und suchte von da an die antike Welt zu begreifen, wenn auch nicht mit ganzer Innerlichkeit, so doch auch nicht in der rein äußerlichen formalen Art des Mittelalters, sondern weitestens innerlich von der östlichen Seite.“ Schon dies nur, daß man den erfüllten Versuch mache, sich in den Geist einer vergangenen Epoche in irgend einer Beziehung wahrhaft hineinzuleben, war ein bedeutender Gewinn; „... man fand in den Klästern Vorbilder der Literatur, speziell gerade der Geschichtsschreiber und Geschichtsauffassung, welche den ersten Jüngern des Humanismus, den feinfühligen Italienern, den Abstand der mittelalterlichen und modernen Leistungen lebhaft zur Empfindung brachte“ urteilt der Verfasser des Lehrbuches der historischen Methode, Bernheim.<sup>9</sup> In der großen Zahl Herausgeber historischer Schriften und historischer Schriftsteller, wie Rudolf Agricola, Konrad Celtis, Hermann Schödel, Johann Trithemius, Konrad Reutlinger, Willibald Pirckheimer ist auch Beatus Rhenanus einzureihen, der in seiner deutschen Geschichte auf die Besiedelung des Landes zwischen Rhein und Donau durch die Alemannen zu sprechen kommt, unter Berufung auf Tacitus und die Ursperger Chronik: Suevos cum Hernunduris veteribus cultoribus, quorum in hoc trachit meminit Tacitus, qui sub Traiano scriptis, cultoribus, quorum in hoc trachit meminit Tacitus, qui sub Traiano scriptis, habitasse. ... Rhactia prima a Suevis novis cultoribus Sueviae nomen accepit. Apud historicos, qui circa emigrationem istam scripserunt ... Alemannia appellatur. Reges Francorum in diplomatis veteribus totam Alemanniam ... vocabulo Ducatus Alemannici intelligunt. Carolus Magnus in diplomate quodam, quod Volanus abbas coenobii Dionysiani, quod non procul Lutetia parisiiorum abest, impetravit de monasteriis annexendis: Similiter, inquit, in Ducatu Alemanno cellam, que vocatur Haribertinga cum rebus et mancipiis ad se pertinentibus, et aliam cellam nomine Ezilingen et Adalungam cellam, similiter et gamundia. Fuerat autem Volradus ille quondam a sacris Caroli Magni nobili Familia natus, coenobio quoque iste de patrimonio suo in Alemannia, hoc est Suevia, instituerat. ...

Mehr als ein Martin Crusius scheint der treffliche elässische Humanist quellenmäßig gearbeitet zu haben. Die naive Vorstellung, wie sie seine

<sup>6</sup> 1531, Baseler Ausgabe 1551 B. 60. — <sup>7</sup> B. 5, 3. 18. — <sup>8</sup> Briefwechsel des B. Rhenanus H. v. Horowitz und Hartfelder 1888, I. J. Zeller in Württemberg. Vierteljahrsschrift 18, 1890, S. 250. — <sup>9</sup> B. A. 1908 S. 214.

Nachfolger in der Erfindung und Ausgestaltung der Stauferjage beherrscht hat, daß zuerst Mauern gebaut und dann eine Stadt darin errichtet werden sei, kann natürlich so wenig wie beim Rom des Romulus und Remus der Geschichte entsprechen. Viva radice, langsam aus Kirchen- oder Klostergründung, Marktgerechtigkeit oder Burganlage ist auch diese Siedlung an der Rems entstanden; auch Gmünd ist so wenig wie Rom an einem Tag erbaut worden. Das alte Gmünd, das zwischen dem römischen und romanischen, ist durch neueste archivisch-diplomatische Untersuchungen über allese Dokumente, an denen alle bisherigen Lokalhistoriker, selbst Klaus, der Herausgeber so vieler Gmünder Urkunden, und Weser, der sindige Sammler oder zu finden, beträchtlich ausgehebelt worden.

Auf dem Wege über die Genossen des Ruhmes ältester karolingischer Herkunft fand sich auch der Aufschluß über die neue schwäbische Teilhaberin, Sauer, Bossert u. a. bot mir die Handhabung zur Identifizierung von Bollard und Fulrad, und die Geschichte der Gründung von Elwangen, Herbrechtingen und Eßlingen legte günstige Parallelen zu der in der Mitte gelegenen, weniger geschickten Stiftung aus Karls d. Gr. Zeit. Endlich führte zum Gipfel die Führung eines Forstlers, der aus den Tiefen diplomatischer Unterforschung neues Geistein zum Aufbau zutage förderte. Schon vor einigen Jahrzehnten hat die württembergische historische Kommission im 6. Band des württembergischen Urkundenbuchs<sup>10</sup> den Hauptinhalt einer karolingischen Urkunde vom Jahre 782 veröffentlicht mit Angabe der im Herzogtum Alemannien dem Kloster St. Denis vom Frankenkönig gestifteten Besitzungen, neben den in ihrem altertümlichen Gewande sicher gedeuteten Orten Eßlingen und Herbrechtingen, Eßlingen und Herbrechtingen, auch der von Bossert 1913 in Hoppenzell, babilichen Amts Stockach nachgewiesenen Adolungella, jenes in württembergischen Urkundenbuch nach der älteren Mühlbacherschen Edition noch 1894 gezeichneten und gedruckten „Ergamundias“, das die damaligen Herausgeber nicht nachweisen konnten, statt des vor wenigen Jahren durch Tangl<sup>11</sup> Lefung sichergestellten und vor 400 Jahren schon von Beatus Rhenanus richtig gelesenen „et Gamundias“. Offenbar ist diese Urkunde Karls d. Gr. das Dokument, auf welches der elässische Humanist seine Angabe über die Stiftung eines Klosters in Schwäbisch Gmünd stützt. Und wie merkwürdig — habent sua fata libelli, — auch Urkunden haben ihre Geschichte, ein Geschick fast verbängnisvoll und doch wieder erfreulich für unsere Heimatgeschichte! Diese vor wenigen Jahren von Tangl als Fälschung des 9. Jahrhunderts nachgewiesene Urkunde, durch welche Karl d. Gr. am 16. September 782 in Düren auf Bitte des Abtes Fulrad dem Kloster St. Denis seine Besitzungen im Elsäß, im Saargebiet und in Alemannien bestätigt, beruht ganz auf Benützung echter Vorlagen aus dem Klosterarchiv, vor allem des über alle Zweifel erhabenen Testaments des Abtes Fulrad vom Jahr 777, wo fast dieselben Namen von Besitzungen des Klosters im West- und Ostfrankenreich vorkommen, auch ein Gamundia. Weil mitten unter Orten im Saargau dagebott angeführt, hat einst auch das Württembergische Urkundenbuch (I. 1849)<sup>12</sup> das Gamundia des Fulradischen Testaments auf Saargemünd gegeben nach dem Vorgang Granddiers in seiner französischen Kirchengeschichte Straßburgs.

<sup>10</sup> VI. 1894 S. 429. — <sup>11</sup> Tangl, Neues Archiv 32, 1907, S. 167 ff. — <sup>12</sup> I. 1849 S. 17.

Jüngst nun in der Zeitschrift zum 80. Geburtstag des um die württembergische Kirchengeschichte, besonders um die an Räteln so reiche Frühzeit Archivrat Dr. Mehring, der gründliche Kenner und Erforscher der Geschichte Lorchs, mit beachtenswerten Gründen für Schwäbisch Gmünd als karolingische Klosterzelle ein. Durch Paläographien und Geschichtsforschung ersten Rangs wie den fürzlich verstorbenen Meister der Handschriftenforschung und Leiter der Monumenta Germaniae historica, Professor Dr. Michael Tangl in Berlin, der das Testament Fulrads von St. Denis 1907 neu untersucht, ist die richtige Lesung der schwierigen karolingischen Schriftweise et Gamundias statt Ergamundias festgestellt, und durch die Einreihung unter die im Ducatus Alemanniae gelegenen Zellen Herbrechtingen und Eßlingen ist als einziger Vertreter dieses Namens im rheinischen Alemannien unsere Kreisstadt Gmünd der Ehre der Bezeichnung der Cella Gamundias in karolingischen Urkunden verdientigt worden. Die Vermutung, die Mehring in einem Nachtrag zum letzten Band des Württembergischen Urkundenbuchs (1913)<sup>14</sup> ausgesprochen, sucht nun mehr der Forsther mit eingehender Begründung zur Gewissheit zu erheben in der jüngsten, methodisch wie inhaltlich höchst lehrreichen Abhandlung der Blätter für Württembergische Kirchengeschichte (1921): „Eine Zelle der Karolingerzeit in Schwäbisch Gmünd?“<sup>15</sup>

Wenn die alemannische Cella Gamundias im echten gleichzeitigen Testamentsformular des Abtes Fulrad von 777 nicht erwähnt ist, so hindert nach Mehrings Ansicht nichts die Annahme, daß diese erst nach dem Jahr des 777 hergestellten Testamentsentwurfs gegründet wurde, vorausgesetzt, daß dort das Gamundia nicht auf das alemannische, sondern linksrheinische Gmünd an der Saar zu beziehen ist. Die angeblich fünf Jahre, nach neuen diplomatischen Untersuchungen wohl erst hundert Jahre später abgeschaffte Schenkungsurkunde vom Jahr 782 enthält lauter fachliche, durch alte Urkunden des 8. Jahrhunderts gutfundierte Angaben und hat den Zweck, dem Kloster verloren gegangene frühere Besitzungen wieder zu erlangen – eine kleine „Jurisdiktionierung“, die in mittelalterlichen Donationsdokumenten öfter als nach unserem Grundbuchtumsschein recht erscheint, angewandt worden ist. Ich erinnere nur an den ähnlichen Befund bei den von Brandis untersuchten Reichenauer Urkunden.<sup>16</sup> Ortsnamen, die mit Zell und Münster den klösterlichen Ursprung aus Cella und Monasterium an der Stirne tragen, zum Teil noch heute, so Münster bei Cannstatt, Gaildorf, Crailsheim – Bosserts „Münsterlinie“, von der Stätte des Alemannenmords (746) am gezogen entlang der fränkisch-alemannischen Grenze, Zell bei Oberwälzen, Liebenzell, Hoppetenzell, Radolfzell, Cella S. Vitalis (Eßlingen), Cella S. Aurelia (Hirzau), Cella S. Verani (Herbrechtingen), ferner die Namen von Kirchenheiligen, die mit ihren Reliquien vom Mutterkloster in die Filialkirchen wanderten, die sogenannten Patrozinien, endlich die alten Verkehrsstraßen mit ihren Zwischenstationen als Rasten für Träger kirchlicher und staatlicher Botschaften und Interessen; Zellen, Klösterlein, Kirchen als Stätten klösterlicher Gastfreundschaft weisen ein ganzes Netz von solchen „mit frommen Stiftungen weltliche Zweck verfolgenden Mitteln fränkischer Reichspolitik“ auf dem Weg von Franken nach Alemannien auf, und in diesem Netz, von Karls d. Gr. weit- und spannendem Geist geschaffen, ist nunmehr auch unserer Heimatstadt eine

<sup>14</sup> Vergl. besonders Württemb. Kirchengeschichte 1893 S. 11, 19 ff. — <sup>15</sup> XI, 1913, S. 577. — <sup>16</sup> Vgl. f. Württemb. Kirchengeschichte 25, 1921, S. 98–107. — <sup>17</sup> Die Reichs- und Stadtkunden I 1890 S. 14.

bedeutende Stelle, auf urkundlich schwankendem Boden eine halbwegs tragbare Stütze angewiesen worden, nicht das geringste unter den zahlreichen Verdiensten des Stuttgarter Archivrats um Gmünder und Lorcher Geschichte, wenn auch darin kein neues Dokument oder Monument entdeckt oder verwertet wurde.

Vie merkwürdig, vollends in unseren Tagen, wo durch die Auswirkung eines vierjährigen Krieges und gar des Versailler Friedens die alten Baude zwischen den zwei einst in Karls d. Gr. Reich gelehnten Völkern für lange, wenn nicht alle Zeit gerissen sind, die schwäbische Reichsstadt nahe der Wiege des stolzen deutschen Kaiserreichs als französische Gründung, als Stiftung des westfränkischen Mutterklosters St. Denis und dessen bedeutendsten Abtes nachgewiesen zu sehen! Abt Fulrad war noch in der Hausmeierzeit Pipins zum Erzkaplan und Abt des Dionysiusklosters erhoben worden. Am Hof des ersten Frankenkönigs war er der führende Mann, 756 legte er die Schlüssel der Stadt der sog. Pentapolis nebst der Schenkungsurkunde auf das Grab des hl. Petrus. Auch unter Karl d. Gr. behielt er seine einflussreiche Stellung bis zu seinem Tod (16. Juli 784). Durch geistige Bedeutung wie durch vornehme Abtunit und Reichtum sicherte er sich eine glänzende, künstlich und politisch bedeutsame Laufbahn, deren Grundlage sein ausgedehnter Besitz, vom Elsass seiner wahrscheinlichen Heimat, süßlich nach Baden und Württemberg, nordwestlich bis an die Seille und obere Mosel sich erstreckend, bildete. Während die leichten Merowinger vorwiegend sich mit Romanen oder ganz romanisierten Germanen umgaben, zogen nach Breisigau<sup>17</sup> die ersten Karolinger vorwiegend deutsche Aufsträfer in ihr Vertrauen und bekleideten mit ihnen die einflussreichsten Ämter am Hofe und im Staate. Unter diesen ragt durch Bedeutung und Persönlichkeit besonders Abt Fulrad hervor, dessen Leben der Zeuit Dubruel, Fulrad, abde S. Denis, Kolmar 1902, mit fleißiger, aber nicht ganz kritischer Ausnutzung des Quellenmaterials geschrieben; vor allem hat M. Tangl im neuen Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde 1907<sup>18</sup> als Meister der Paläographie der Karolingerzeit Fulrads Testament in seinen vier Ausfertigungen jüngst untersucht.

Wie zu den Königen der Franken steht der Mann auch mit dem Lenker der deutschen Kirche und dem Oberhaupt der GesamtKirche in engster Verbindung. Der hl. Bonifatius versicherte sich in der Frage der Nachfolge in Mainz für Ull der Fürsprache des mächtigen Abtes. Gemeinam mit Burhart von Würzburg holt Fulrad die Zustimmung des Papstes Zacharias zur Vorbereitung des karolingischen Königstums ein und beim Abschluß des Bündnisses mit Papst Stephan II. zur Sicherung des jungen Königstums hat er nach Tangl eine entscheidende Rolle gespielt. Seine Besitzungen mehrte Fulrad durch Schenkungen, Erbanfall und Kauf (Traditiones nach dem Testamentswortlaut) und traf mehrmals anlässlich der eigenen Erkrankung wie der des Königs Pipin über einen Teil, endlich im Jahre 777 kurz vor seinem 784 erfolgten Tode über seinen Gesamtbesitz Verfügungen. In drei bzw. vier wechselnden Ausfertigungen ist dieses Testament erhalten, das über Fulrads Eigentum und die auf Eigengut begründeten Kirchen und Klöster entscheidet. Unter den Eigenkirchen, den Sämtungen Fulrads, sind u. a. Leberau<sup>19</sup>, Herbrechtingen und Eßlingen genannt. Das Kloster St. Denis wurde zum Erben vom Abte eingesetzt. Wir lernen Fulrads Eltern und Geschwister (Ritulf und Hirningard, Gaupert, Bonefacius

<sup>17</sup> U. L., S. 276. — <sup>18</sup> Neues Archiv 32, 1907, 169–217 mit photographischen Reproduktionen der vier Diplome. — <sup>19</sup> Wiegand, die Schenkung Karls des Großen für Leberau in A. f. Geschichte des Oberhells N. F. 20, 523–51. (Fulrado villare = St. Pila).

und Baldurina) in der feierlich tingenenden Einleitung des Testaments und am Schluß „die schmudloie, aber feste und kräftige, sicher individuelle und wohl ebenso sicher eigenhändige Schrift Gualods“ nach Tangls Urteil fehlen. Die vierte Fassung weist der Berliner Handschriftenforscher<sup>20</sup> als Fälschung aus der Mitte des 9. Jahrhunderts nach; ebenso wie die Verfälschung des Testaments und der in ihm genannten Kirchen durch Karl d. Gr. keine Fälschungen stehen der Zeit der Entstehung wie der Tendenz nach einander nahe, „die nicht in Erfindung neuer, sondern in der Deckung bereits vorhandener, aber nach der Anfertigung des Fälschers nicht hinreichend gesicherter Rechte besteht.“ D K. 238 (Diplome der Karolinger in MG.) ist uns noch urkundlich in zwei Ausfertigungen erhalten, es ist das Werk eines Meisters in der Mitte des 9. Jahrhunderts, „unfreie Urkunde D (vierte Fassung des Testaments) das eines Stümpers“.<sup>21</sup> Ein Ente Karls d. Gr., von dessen Tochter Rotrud, stand damals an der Spitze des Klosters, Abt Ludwig, der den Besitz der schwäbischen und badischen Klöster sich von Ludwig dem Deutschen bestätigen ließ. Allmählich war der Zusammenhang der vielen Gründungen und Besitzungen Fulrads mit St. Julianus gefördert. „Der Betrag von Verdun hatte die Einheit des St. Denis gefährdet...“ Der Betrag von Verdun hatte die Einheit des St. Denis zerstört, Klöster und Güter lagen fortan in fremden Reichen, zu denen sich die Beziehungen seineswegs immer freundschaftlich gestalteten, zu St. Denis aber selbst wird die Tatsache, daß Fulrad seinen Besitz über ein Menschenalter in seiner eigenen Hand behalten hatte, bis er nach Fulrads Tod ans Kloster fiel, zur Tradition umgedeutet, daß dieser Besitz zur persönlichen Ausstattung des Abtes gehörte und zu dessen freier Verfügung stehe... daraus entstand zwis. zwischen Abt und Konvent“.<sup>22</sup> Aus diesen Streitigkeiten heraus erklärt sich die Fälschung des für unsere älteste Heimatgeschichte so bedeutsamen Dokuments auf echten Grundlagen.

Die ebenso mühsam als erfolgreich geführte karolingische Quellenuntersuchung und Beweisführung für karolingischen Ursprung Gmündens ehr nicht nur die spätere städtische Städtegründung; die Abhandlung Mehrings, welche uns die Resultate französischer und deutscher Geschichtsforschers und Paläographen mitteilt, zierte auch die von einem geborenen Gmünder, Stadtpräfater Dr. Julius Naujisher, herausgegebene Zeitschrift,<sup>23</sup> deren Jubiläumsband zugleich eine Jubiläumschrift zu Ehren des Neftors schwäbischer Kirchengeschichtsforschung bildet. Und was auf dem Weg diplomatischer Untersuchungen also erschlossen ward, das scheint der archäologische Besuch, das Ergebnis des Spatens bei Niederreizung des gotischen Chors der Johanniskirche (1880)<sup>24</sup> zu bestätigen. Jene gewaltigen Quadernsteine von Apfis und Schiff unter dem Fundament der romanischen Staufkirche sind wohl sicher die monumentalen letzten Überreste der „Cella Gamundia“, der vor 1150 Jahren errichteten karolingischen Klosterzelle.

Zu der verdienstvollen Zusammenfassung des Quellenmaterials durch Mehring vermittele ich nur eines, last, not least, was mir das Schlagwort in dieser historisch-diplomatischen und archäologischen Beweiskette zu bilden scheint, die bislang allgemein übersehene Siedlung des Sachsenhof bei Gmünd, dessen Bedeutung für den karolingischen Ursprung der benachbarten Remsstadt nicht unbedränglich erscheint. Dieser zwischen Gmünd und Lorch gelegene Hof kann sich einer uralten Bezeugung wie nur wenige mittelalterliche Siedlungen erfreuen, seine erste urkundliche Erwähnung läuft auf weit frühere Existenz schließen. Ebenso wie die zahlreichen anderen, nach Sachsen genannten kleinen und größeren Siedlungen mag auch er

<sup>20</sup> a. a. O., S. 169. — <sup>21</sup> Tangl S. 204. — <sup>22</sup> Ebenda 200, 206. — <sup>23</sup> 25, 1921  
Kunst- und Altertumsmuseum Württembergisches, S. 892 ff.

her Herkunftszugehörigkeit von Sachsen durch Karl d. Gr. ins Land der Franken und Alemannen seinen Ursprung verdanken. Sachsenharti nennt sich eine abgegangene Gemeinde bei Steinheim, O. Heidenheim,<sup>25</sup> Sachsenweiler und das abgegangene Sachsenhart bei Weilheim in Stubenberg führt auch die neue Bearbeitung des „Königreichs Württemberg“<sup>26</sup> auf verpflanzte Sachsen zurück. Im Oberamt Nagold, Gemeinde Ueberberg, liegt ein Sachsenweiler, im Oberamt Backnang, Gemeinde Unterweißbach, ein Sachsenheim eher von Personennamen als vom Volksstamm abuleiten sind, mag bei der um 1100 bezeugten Stadt des Oberamts Balingen zweifelshaft sein. Schon im Jahre 1143 ist die älteste Bestigung<sup>27</sup> des Klosters Anhausen, Sachsenhausen, O. Heidenheim, bezeugt.<sup>28</sup> Weil sichere und früher nachweisbar ist das Sachsenhausen bei Frankurt, dem heutigen Stadtteil links vom Rhein; ein anderes liegt in Waldeck, Hessen-Naissau hat ein Sachsenhagen; Waldeck und Mecklenburg ein Sachsenberg.

Den Sachsenhof bei Gmünd übergibt Konrad von Hohenrechberg am Samstag vor St. Nikolaus 1328 dem Armenspital und den Siechen darin zu Gmünd und alles, was zu seinem Hof zu Sachsenhofen an Holz, Feld, Wiesen gehört, für freies lediges Eigentum, worüber niemand Vogt noch Herr sein soll, zu einem ewigen Almosen mit der Bescheidenheit, daß der Jahresnutzen im Besitzen eines reichsgerigischen Dieners von Bett zu Bett unter die armen Siechen am Weihnachtsabend verteilt werde. Wenn der Hof wüst liege von Unfrieden oder anderen Dingen, soll der etwaige Nutzen gleichwohl verteilt werden, es sei lüsel oder viel; wenn das Spital den Hof selbst bau, soll das recht geleg. Geld von Altersherkommen verteilt werden. Die Urkunde ist mit dem Widimus des Abtes Sebastian von Lorch, in beglaubigter Abschrift vom Jahre 1512 im Spitalarchiv erhalten.<sup>29</sup> Als Zeuge wird neben anderen geistlichen und weltlichen Herren genannt „Her Sohrid vor Holz der elter Ritter“. Demnach besaß der Sachsenhof schon längst vor 1328 die Herrschaft Rechberg, die ihn wohl auch nicht selbst angelegt, sondern erworben, vielleicht von den Staufern erhalten hat, deren Dienstmannen die Herren von Rechberg waren. Im Jahre 1339 gehörte der Hof nach Lorchter Urkunden zur Pfründe des Konrad von Gmünd, Thocherrn in Lorch, später wurde er der Dechanten zugewiesen, wie Mehring in seinen Lorchter Urkunden nachweist.<sup>30</sup> Magister Konrad von Gmünd, Probst zu Faurndau und Thocherr in Lorch, beurkundet am 25. Juni 1339, daß der Zehnte zwis. Gmünd und Sachsenhof zur Hälfte in seine Lorchter Pfründe, zur Hälfte dem Kloster Lorch gehöre. Nach einem Aufschrieb des Plebanus Thomas Kölle, des späteren Pfarrers in Gmünd, von 1515 gehörte zu Beginn des 16. Jahrhunderts der Sachsenhof zu Dechantparre extra villam Lorch.<sup>31</sup> Im Jahre 1447 an St. Bartholomäus des hl. Apostels Aubet besteht Hans Fuß, der Schäfer vom Spital zu Gmünd, den Spitalhof, genannt Sachsenhofen, mit der Wiese Rothader und Holzrecht in den Wäldern gegen jährlich 46 Gulden rheinisch und zwei Schäfle. Der selbe gab den Sachsenhof wieder auf gegen 80 Gulden im Jahre 1457.<sup>32</sup> Martin von Radostetten schuldet dem Spital Gmünd aus einer Wiese an Sachsenhofen Spitalgütern 8 Schilling h. J., was 1478 u. a. Peter Schunter, zu Schönbrunn gefessen, bezeugt.<sup>33</sup> Am 25. Juni 1517 verkauften

<sup>25</sup> Königreich Württemberg III. 283, 319. — <sup>26</sup> II. 237. — <sup>27</sup> I. 212. — <sup>28</sup> I. 594  
III. 317. — <sup>29</sup> Denlinger-Wörner, Städtisches Hospital . . . Gmünd, 1905 S. 203  
<sup>30</sup> Mehring, Stift Lorch S. XXVI u. 3, S. 20. — <sup>31</sup> Ebenda S. 20. — <sup>32</sup> Spital  
Gmünd S. 248. — <sup>33</sup> Ebenda S. 248.

die Gödör der Lüthier an Wilhelm Ziegelmeier von Gmünd ihre Herberge zum Saal, ihoi faint Garten, der dem Herzog von Württemberg vier Simmler Bann um 202 fl. th.<sup>36</sup> Der selbe verkaufte 1519 seine Hofsitz zum Sachsenhof mit Garten und Wiesen an Bürgermeister und Rat von Gmünd.<sup>37</sup> Es war also im 16. Jahrhundert schon neben dem Hof eine Herberge errichtet, bürgerlich nach Gmünd, kirchlich nach Lorch eingepfarrt. Als Filiale Lorch erscheint der „Sachsenhof oberhalb Lorch an der gemagnen Landstrass, so wie das Lagerbuch von 1728 nach älterer Auswertung über die Zeit vor der Reformation schreibt.<sup>38</sup> Im Jahre 1448 bezog die Detanenfründe Lorch den Groß- und Kleinzhof vom Sachsenhof,<sup>39</sup> nach Aufzeichnung von 1508 „zu dem Sachsenhof usf dem Feld... by dem Himmelreich oder neuwen Herberg gelegen“<sup>40</sup>. Flurnamen, die nach dem heutigen Sachsenhof Besitzer d. Bader heute noch bestehen. Die neue Herberg wird auch 1508 erwähnt, wo „der bur usf dem Sachsenhof gibt jährlich usf Martini 100 gulden für all klein gehend“.<sup>41</sup> Der Magistrat von Gmünd bittet den Herzog von Württemberg, ihm den Aufbau der Herberge zu erlassen, die von Spitalhintersassen zu Sachsenhof aus Berger über die Straße auf Gmünder Obrigkeit errichtet und unter den Schirm des Herzogs gestellt worden sei, „darm nichts als viel übl Rats, Gotteslästerung, Zuträten, Todtslag, Rottierung der Untertanen gegen Obrigkeit geübt wird“. Die Zerstörung sei geschehen durch die Hauptleute wie Franz von Sickingen, Jörg Stauffer, Schenk Ernst von Dautenberg von Heckberg.<sup>42</sup> Offenbar ist die Herberge auf dem Sachsenhof auch gemeint in der Urkunde von 1519, wo von der im letzten Krieg niedergebrannten Herberge bei der Eroberung von Schorndorf gesprochen wird.<sup>43</sup>

<sup>36</sup> S. 248. — <sup>37</sup> Ebenda S. 248. — <sup>38</sup> Mehring S. 464. — <sup>39</sup> S. 177. — <sup>40</sup> S. 178. — <sup>41</sup> Ebenda S. 248. — <sup>42</sup> Konzept vom 6. August 1538, Dentinger S. 249. — <sup>43</sup> Ebenda S. 248.

## Bejondere Beilage des Staats-Anzeigers für Württemberg

Nr. 12

Stuttgart, den 30. November

1922

Inhalt: Zur Geschichte der Mörkischen Orpliddichtungen. Von Karl Hirsch, Stuttgart. S. 249. — Rede zur Schillerei vom 28. Mai 1922. Von Studiendirektor Dr. Hermann Binder. S. 255. — Zur Charakteristik Blimards. Von Gottlob Egelhaaf. S. 260. — Literarisches. S. 264.

### Zur Geschichte der Mörkischen Orpliddichtungen.

Von Karl Hirsch, Stuttgart.

Die Geschichte des Märchenpiels „der letzte König von Orplid“ und der damit zusammenhängenden Dichtungen ist in der Mörkilitatur noch nicht zu eindeutiger Klärheit gelangt. In einer längeren Abhandlung (veröffentlicht in der „Schwäbischen Chronik“, Jahrgang 1908 Nr. 427 und 439) hat sich Johannes Bröök mit diesem Gegenstand beschäftigt; er glaubte dabei zu dem Ergebnis zu kommen, daß jene Dichtung samt ihren wunderbaren lyrischen Einlagen in Möhringen auf den Tildern entstanden sei, als Mörke dort von Ende Dezember 1826 bis zum Mai 1827 in der Stellung eines Pfarrvikars weilte. Zur verdienstvollen Weise hat dieser Schriftsteller die Muße seiner letzten Lebensjahre, die er in Degerloch verbracht hat, dazu benutzt, den Spuren Mörkies in der Umgebung seines Ruheorts nachzugeben, und so hat er insbesondere den Möhringer Lebensabschnitt des Dichters zum Gegenstand seiner Nachforschungen gemacht. Es gelang ihm dabei, neues Licht auf den Kreis der Menschen zu werfen, mit denen das Leben den jungen Dichter damals zusammengeführt hat, und er konnte namentlich zeigen, daß die Eindrücke, die dieser in der Familie des Barons v. Jan empfing, später für den Dichter des „Maler Nolten“ von Bedeutung geworden sind. Bei den Versuchen aber, dem Schaffen des Dichters während dieser Möhringer Zeit selbst nachzugehen, hat sich Bröök vom genius loci allzuleicht in die Irre führen lassen; er schreibt dieser Zeit Dichtungen zu, die hier sicher nicht entstanden sind, so namentlich den „letzten König von Orplid“. Dadurch ist die Chronologie der Mörkischen Jugenddichtungen in merkliche Verwirrung geraten. Da aber die Bröökische Abhandlung Eingang in die Mörkilitatur gefunden hat — und wegen ihrer wertvollen Bestände gewiß mit Recht —, so ist es wohl nicht ganz überflüssig, sie nach jener chronologischen Seite richtig zu stellen. Es kann zweifelsfrei gezeigt werden, daß eine erste Fassung des orplidischen Gedichts schon vor jener Möhringer Zeit entstanden war, daß es aber die Gestalt, in der wir es jetzt kennen, erst in späteren Jahren erhielt.

Es ist bekannt, daß die orplidischen Mythen der Mörkischen Studentenzeit entflammen; auch Bröök ging natürlich von dieser Tatsache aus. Damals ist jenes Orplid, das Land der Jugendräume Mörkies, das ihm noch in später Erinnerung in unvergänglichem Glange leuchtete, seiner jugendlichen Fantasie entstiegen. Genauer war es erst im letzten Drittel jener Zeit. Wir wissen dies von Ludwig Bauer, Mörkies „hochgeachteter Freund“ und Mittäumer in dieser phantastischen Welt. „Im Späsummer